

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47182

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

illustrations se réduisent à quelques vues de châteaux, dont certaines dues à l'auteur, un sceau, le texte des privilèges des princes laïcs de 1232, un portrait de l'empereur sur le recto d'une augustale. Il ne manque pourtant pas de miniatures qui auraient pu avantageusement compléter les quelques reproductions en noir et blanc dans un livre qui aurait mérité mieux. Les deux seules cartes, reléguées en appendice au texte sont notoirement insuffisantes et ne donnent pas toujours une vision nette de l'action du souverain. La carte de l'Italie par exemple aurait dû ménager une place plus large au comté de Savoie, portier des Alpes, à cheval sur les cols alpins, et être étendue jusqu'à Lyon pour que puisse être bien compris le plan de Frédéric II d'attaquer la ville où s'était réfugié le pape. Y manquent également des villes comme Vicenza ou Trévis qui ont joué un rôle important pour la constitution de la principauté d'Ezzelino da Romano. Par ailleurs, le col du Gothard, sans doute ouvert dans les années 1220, n'est pas signalé sur la carte de l'Allemagne au temps de Frédéric II. Il ne joue pas encore un grand rôle dans le cadre des actions de l'empereur, qui a surtout emprunté la voie du Brenner, d'autant que de la vallée du Rhin il ouvre sur la grande ennemie de l'empereur, Milan, mais c'est l'une des nouveautés qui sur le plan routier accompagne le règne du souverain.

Une abondante bibliographie suit le texte, qui peut être considérée, sinon exhaustive, du moins très complète. Il est malheureusement regrettable qu'y soient mêlées sources primaires et littérature historiographique. Ce n'est assurément pas de bonne méthode de confondre ces deux types d'ouvrages. Un index des noms de personnes et de lieux termine un ouvrage d'excellente tenue, qui fait honneur à l'érudition et l'historiographie allemandes. Sans atteindre la puissance de celui d'E. Kantorowicz, le livre de W. Stürner est appelé à rendre d'éminents services à qui voudra se documenter sur l'une des périodes clé de l'histoire allemande et italienne, comme sur l'une des figures impériales les plus attachantes de l'histoire européenne.

Pierre RACINE, Strasbourg

Andrea SOMMERLECHNER, *Stupor mundi? Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung*, Wien (Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1999, 660 S. (Publikationen des Historischen Instituts beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, I. Abt., 11).

Die Beschäftigung mit staufischer Geschichtsschreibung bzw. mit den Staufern in der Geschichtsschreibung – die Differenzierung ist grundlegend, da man eine am staufischen Geschlecht orientierte »Hofhistoriographie« einerseits vom Bild der Stauer in Annalen, Chroniken etc. andererseits zu unterscheiden hat – konzentrierte sich bislang hauptsächlich auf die frühe Stauerzeit. Vor allem die historiographischen Werke Ottos von Freising und Rahewins haben dabei stets das Interesse der Forschung auf sich gezogen; umfassende Abhandlungen und Studien legen davon Zeugnis ab. Erst seit neuerem wendet sich die Forschung diesem Themengebiet auch mit Blick auf die späte Stauerzeit zu. Der Tatbestand, daß dabei eine neuere größere Arbeit zur Historiographie im Umfeld Kaiser Friedrichs II. bislang fehlte, wird nunmehr ausgeglichen durch die fast 700 Seiten starke Monographie Andrea Sommerlechners. Die Autorin will zweierlei bieten: zunächst einen Querschnitt durch eine, wie sie es nennt, »Geschichtsschreibung im Umbruch« anhand der Herrscherperson Friedrichs II.; sodann eine Darlegung des Bildes – oder der Bilder – Friedrichs II. in der zeitgenössischen und unmittelbar nachfolgenden Historiographie und die Frage, wie diese Bilder in den einzelnen Partikeln entstanden sind, wie sie sich phasenweise neu zusammensetzten und in welcher Form und in welchen *canones* sie schließlich weitergegeben werden. Nicht beabsichtigt dagegen sei es, so S., zu zeigen, »wie es gewesen«, die Glaubwürdigkeit und den Quellenwert der Geschichtsschreiber zu untersuchen und das Richtige und das Falsche ihrer

Aufzeichnungen auszuweisen. Thema des Buches ist also, von einer übergeordneten Warte aus gesehen, »Historiographie als Primärquelle«, ein Ansatz, der in der nachkriegsdeutschen Mediävistik vor allem durch die Arbeiten Helmut Beumanns methodisch gerechtfertigt und ergebnisreich erprobt wurde (vgl. Helmut Beumann, *Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts*, Weimar 1950; das Zitat S. IX); zur Debatte steht hier freilich kein einzelnes Werk, sondern eine Gruppe von ca. 230 Werken der denkbar verschiedensten Art. Gemeinsames Kriterium ist allein: eine mehr oder weniger ausführliche Berücksichtigung der Person Friedrichs II. in einem Entstehungsraum, der im weitesten Sinne als zeitgenössisch bezeichnet werden darf.

Die in sechs Großabschnitte klar gegliederte Untersuchung – hinzu tritt neben der Zusammenfassung ein nahezu 100 Seiten umfassender Katalog der behandelten Quellen – beginnt typologisch, fragt zunächst nach Friedrich II. in den verschiedenen Gattungen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung (I) und widmet sich dann in ihren Hauptteilen den Themenkomplexen: Propaganda und Geschichtsschreibung (II); Darstellung der Herrschaft Friedrichs II. (III); Kreuzzug (IV); oberitalienische Kommunen (V); Person Friedrichs II. (VI).

Das gewiß auffälligste Merkmal in der Typologie (I) ist negativ: Kein Geschichtsschreiber widmete sich als Biograph dem Kaiser, eine mittelalterliche Biographie Kaiser Friedrichs II. gibt es nicht. In der Tat: Es fehlte Friedrich, wie es vor einiger Zeit Arnold Esch einmal ausdrückte, »was einem anderen Herrscher seiner Zeit, Frankreichs König Ludwig IX., dem Heiligen, nicht fehlte: ein fühlender Mensch an seiner Seite, der ihn von nahem beobachtete, liebte, beschrieb, ein Sire de Joinville, der seinen König lachen und weinen, hoffen und zagen läßt« (F.A.Z. vom 24. 12. 1994 Nr. 299). Zwar beschäftigten sich die beiden, so S., »originellsten« Schriftsteller der Zeit, der Franziskaner Salimbene von Parma (1221–1287/88) und der St.-Albans-Mönch Matthew Paris (1200–1259) in ihren Werken ausführlich mit Friedrich, bringen viele farbige, stimmungsvolle Einzelheiten, halten mit kräftigen, oftmals polemisch gefärbten Urteilen nicht zurück. Doch habe, so die Autorin, der erstere die Darstellung der Ego-Zentrik seiner Weltsicht, der letztere dem alles beherrschenden Medium der *fama* unterworfen. Der Rest ist zwar alles andere als Schweigen, so aber doch etwas, was vielleicht mit dem Begriff »statische Mittelmäßigkeit« umschrieben werden könnte; so werde Friedrich, S. zufolge, von den drei Weltchronisten seiner Zeit mit der größten Folgewirkung vornehmlich in drei Muster gepreßt: von Vincenz von Beauvais, der Friedrich II. als Herrscher mit erheblichen Mängeln (vor allem jedoch als römisch-deutschen Herrscher am Vorabend des Interregnums, das mit diesem definitiv den Platz im Zentrum der Weltgeschichte verlor), dargestellt habe; von Martin von Troppau, der die Vita des Kaisers auf eine Addition von Fehlhandlungen und Kalamitäten reduziert habe; und von Jacopo da Varagine, der in Friedrichs Leben die Parabel von Aufstieg, Hochmut und Fall verwirklicht sah.

Besondere Aufmerksamkeit mag aus dem Blickwinkel dieser Zeitschrift die französische Königshistoriographie beanspruchen. Diese habe, so S., als Kontrapunkt zur Landesgeschichtsschreibung in Deutschland, dem Regno und Outremer vor allem die Mängel im Herrscherprofil Friedrichs II., das Fehlen an Kontinuität, den Verlust der Basis durch die Akkumulation von Kronen gespiegelt. Der ungeheure Propagandakampf (II) zwischen den beiden Universalgewalten, wie er spätestens seit 1239, teilweise jedoch schon vorher, entbrannt war, färbte auch auf die Geschichtsschreibung ab, die über weite Strecken, so S., eine Geschichtsschreibung »Pro« und »Kontra« gewesen sei. Indes sei die Polemik gegen Friedrich ungleich verbreiteter und intensiver gewesen, das friedrichfreundliche Gedankengut habe kein zusammenhängendes System entwickelt, sei Stückwerk geblieben. Bunt und vielfältig das Bild der Herrschaft des Staufers (III): Der Herrscher Friedrich sei, so S., den mittelalterlichen Historiographen vor allem als der Inhaber einer Reihe von Reichen erschienen: Regno, Königreich Jerusalem, Deutschland, Norditalien. Nur eine Addition also; als zusammengehöriges Ganzes, als überwölbt von einer Einheit, erschien diese Herrschaft den

Geschichtsschreibern kaum. Die Herrschaft des Staufers erscheine, so die Autorin, gleichsam aus dem Fluß der regulären Abfolge herausgenommen, zu ungewöhnlich waren die Umstände seines politischen Aufstieges wie seine – auf dem Konzil von Lyon vorgenommene – Absetzung. Der Kreuzzug Friedrichs, der, so S., aufgrund seines Rahmens und seines Inhaltes, die Geschichtsschreibung mit bisher Ungewohntem konfrontiert habe (IV): durchweg präsentiere er sich nicht als Ganzes, er zerfalle in eine Reihe von Episoden und Einstellungen. Die Meinungen der Chronisten gingen auseinander: die einen haben geglaubt, herkömmliche Muster zeigen zu müssen; andere haben, so die Autorin, das Geschehen zunächst in eine Reihe fluktuierender Bilder aufgelöst, um schließlich zu neuen Vorstellungen zu gelangen: der die Christenheit an die Sarazenen verratende Kaiser, der den Kreuzzug sabotierende Papst usw. Beinahe ganz ohne Kohärenz ist die – zum überwiegenden Teil von seiten der Kommunen geschriebene – Geschichte der langjährigen Auseinandersetzung Friedrichs mit den Lombarden (V): ein auffälliger Gegensatz zu der geradezu glänzenden Dokumentation, welche die Taten Barbarossas auf demselben Kriegsschauplatz gefunden haben. Am Ende, in den in der Ära Friedrichs II. so ungemein kompliziert gewordenen Verhältnissen Oberitaliens, sieht S. die Entstehung eines neuen Stereotyps: der Kaiser als Urheber der innerstädtischen, ja der gesamtitalienischen Spaltungen; die Berichterstattung von außen indes ist erwartungsgemäß nüchterner. Nur schwer möglich sei es, so S., die Persönlichkeit Friedrichs (VI) aus den Äußerungen der Historiographie filtern zu wollen. Das diesbezügliche Bild des Staufers in der Geschichtsschreibung setze sich weitgehend zusammen aus Topoi: Topoi des Fürstenlobs, Topoi der Verunglimpfung des Gegners, Topoi für bestimmte Situationen und Handlungen. Gerade auf diesem Felde, so die Autorin, haben »Bilder vom Kaiser«, ob positiv oder negativ, ein Eigenleben gewonnen.

Die Quintessenz also: nirgends ein eigener Biograph, nirgends ein zeitgenössischer Entwurf von jenem »feurigen Herrn des Anfangs, dem Verführer, Berücker, dem Strahlenden, Heiteren, dem ewig Jungen, dem strengen kraftvollen Richter, dem Gelehrten und Weisen« (Ernst Kantorowicz, *Kaiser Friedrich der Zweite*, 1927, S. 632) – eine solche Konzeption blieb Späteren vorbehalten. Und deren Entmythologisierung auch. Statt dessen – neben den »Inseln« einer dichteren, kräftigeren Zeichnung namens Salimbene von Parma und Matthew Paris viel zufälliges, zusammenhangloses, ja mittelmäßiges Registrieren, eine Verselbständigung von Bildern. Dennoch: eine Berichterstattung, die alles in allem reich und vielfältig genug ist, um der Nachwelt eine faszinierende Herrscherpersönlichkeit immer noch deutlich genug vor Augen treten zu lassen, allen Brechungen, Stilisierungen und Verfälschungen zum Trotz.

S. hat ein (schon vom Format her gesehen, das zum Aufräumen des Schreibtisches zwingt) überaus eindrucksvolles Werk geschrieben. Der Wert ihrer Untersuchung liegt zum einen in der geradezu enzyklopädischen Erfassung aller zeitgenössischer historiographischer Quellen zu Friedrich II., und völlig zu Recht hat man ihr Werk bereits als »eine Art Quellenkunde zur Geschichte des 13. Jahrhunderts« bezeichnet (Johannes Fried, *Hist. Zs.* 270, 2000, S. 749). Er liegt zum anderen aber auch in der großen ordnenden und zusammenfassenden Kraft, mit der die Autorin ihren historiographischen Mikrokosmos zu bändigen versteht und gesicherte Schlüsse aus ihm abzuleiten vermag. Das wird in der dichten Zusammenfassung meisterhaft demonstriert. Vorgetragen ist das ganze in einer zugleich klaren, nüchternen und anschaulich-variationsreichen Sprache, die der Rezeption, wie man wohl vorhersagen kann, nicht unerheblich zugute kommen wird. Wenn Sommerlechners Werk wohl dennoch weniger der Endpunkt zu dem Thema »Kaiser Friedrich II. und die mittelalterliche Geschichtsschreibung« als vielmehr der Ausgangspunkt neuer Forschungen auf diesem Felde sein wird, so ist dies gewiß nicht das geringste Lob, das der Autorin bescheinigt werden kann. In der Flut der Literatur, die die Jahre zwischen dem Friedrich-Jubiläum von 1994 und dem Gedenkjahr von 2000 hervorgebracht haben, wird ihr Werk Bestand haben.

Jörg SCHWARZ, Marburg